

Zur Referendumsabstimmung über den Margarethenstich

# Den Preis bezahlen die Autofahrer

Von Hanspeter Weibel

Seit Jahren spricht und träumt man schon von ihm: dem Margarethenstich. Es ist die absurde Idee einer Tramverbindung zwischen Dorenbach und Margarethen, die zwar vollständig auf basel-städtischem Boden liegt, interessanterweise aber trotzdem zu zwei Dritteln vom Baselbieter Steuerzahler bezahlt wird. Eine Zwängerei ist dieses Projekt deshalb, weil es ein Problem löst, das gar nicht besteht.

Darf man sich gegen ein Projekt des öffentlichen Verkehrs stellen? Ja, man darf! Vor allem, wenn es sich um unsinnige, weil nicht zielführende Projekte handelt. Beim Margarethenstich geht es nicht, wie die Befürworter suggerieren, um eine direkte Verbindung zum Bahnhof SBB. Die existiert schon heute. Es geht um einen Zeitgewinn von «bis zu fünf Minuten». Zulasten der Autofahrer und Steuerzahler.

Beim neuen Margarethenstich dreht sich alles um die Tramlinie 17, welche in Stosszeiten den 10er entlastet und Tausende von Arbeitspendlern in die Innenstadt und weiter zur Novartis im Klybeck transportiert. Mit dem Margarethenstich soll die Linie 17 komplett umgestaltet werden; zulasten derjenigen Pendler, die in der Stadt oder in der Kleinbasler Chemie (Novartis, BASF et cetera) arbeiten; sie verlieren dann die umsteigefreie Direktverbindung.

Die Kosten für dieses Luxusprojekt belaufen sich – und dabei sind die Umbauten an den beiden Tramhaltestellen für weitere sieben Millionen nicht berücksichtigt – auf 21 Millionen Franken, für 300 Meter Gleise. Wieso ist es so teuer? Ganz einfach: Das Projekt wurde vergoldet. Es beinhaltet zum Beispiel eine neue, wellenförmige Stützmauer, «die den neuen Verbindungsraum zwischen Stadt und Land thematisiert» und dann auch

## Auch einer heiligen Kuh wie dem ÖV darf man einmal die Grenzen aufzeigen.

noch verkleidet wird, damit man sie nicht sieht. Allein diese Verkleidung schlägt mit 914 000 Franken zu Buche. Und dann sind da noch die ortsansässigen Quendelschnecken, deren Umsiedlung mitsamt Erde erfolgt und mit 116 000 Franken veranschlagt ist.

21 Millionen Steuergelder sollen für 300 Meter Schiene, einen Eingriff in die Landschaft beim Margarethenhügel und eine in Aussicht gestellte (bis zu fünf Minuten) schnellere Verbindung zum Bahnhof SBB in den Sand gesetzt werden.

Gerade unser finanziell angeschlagener Kanton kann sich solch ein Luxusprojekt nicht leisten. Es

erscheint angesichts der Tatsache, dass im Oberbaselbiet und Laufental an jedem noch so kleinen Posten gesparrt wird, nahezu grotesk, im Leimental Millionen auszugeben, nur um fünf Minuten schneller am Bahnhof SBB sein zu können.

Der in Aussicht gestellte Umsteigeeffekt ist reine Fiktion. Wenn dann noch von einer Erleichterung für die Autofahrer gesprochen wird, dann ist das schlicht eine Lüge. Denn diese «bis zu fünf Minuten» Zeitgewinn werden in der Stosszeit durch massive Eingriffe auf zwei Hauptverkehrsachsen erkaufte. Den Preis dafür werden die Autofahrer bezahlen.

Sowohl die Strasse bei der Haltestelle Margarethenstich, der Verbindung vom Leimental Richtung Stadt und zu den Parkhäusern, als auch die Querung beim Dorenbachviadukt, als Verbindung vom Leimental zum Bahnhof SBB und als Zubringer zur Autobahn, werden alle vier Minuten durch eine querende Tramkomposition unterbrochen. Und diese Strassen sind heute schon überlastet. Und damit das Tram im Steigungsbereich nicht halten muss, ist sicherzustellen, dass der Verkehr bei der Querung beim Dorenbachviadukt rechtzeitig gestoppt wird.

Im Kanton Baselland werden 70 Prozent des Agglomerationsverkehrs durch den motorisierten Individualverkehr (MIV) bewältigt. Die 30 Prozent, welche den ÖV nutzen, können also

den in Aussicht gestellten Zeitgewinn nur auf Kosten derjenigen 70 Prozent, die individuell mit Auto und Zweirad unterwegs sind, erzielen. Dabei sind diese fünf Minuten das Resultat einer optimistischen Berechnung.

Bestimmend ist nämlich noch auf Jahre hinaus die Tram-Einspurstrecke in Binningen beim Spiesshöfli. Der geplante Doppelspurausbau kann erst mit der Beseitigung der bestehenden Häuserzeile erfolgen. Wir wissen, Entscheidungsverfahren können lange dauern. Und wenn vom in Aussicht gestellten Expresstram gesprochen wird, das notebene ab Ettingen einst ohne Halt zum Bahnhof fahren soll und die Fahrgäste im vorderen Leimental buchstäblich stehen lässt, dann winkt sogar der Direktor der BLT ab. So schnell komme das nicht.

Von dieser neuen Verbindung können allenfalls nur wenige im Leimental profitieren. Der ganze Rest des Kantons hat von dieser Verbindung nichts. Aber das Geld ist weg.

Ein Nein zum Margarethenstich ist nötig, da das Kosten-Nutzen-Verhältnis von insgesamt 28 Millionen Franken für fünf Minuten nicht vertretbar ist. Zudem wird der Individualverkehr mit dieser Lösung massiv behindert. Auch einer heiligen Kuh wie dem ÖV darf man einmal die Grenzen aufzeigen.

Hanspeter Weibel ist SVP-Landrat aus Binningen.

## Nachrichten

### Rücktritt aus dem Gemeinderat

**Lupsingen.** Der Vizepräsident des Lupsinger Gemeinderats, Dario Bischofberger, hat auf Ende Jahr seinen Rücktritt angekündigt. Der Gemeinderat bedauert den Rücktritt und verdankt die geleisteten Dienste. Die Ersatzwahl ist auf den 26. November angesetzt worden.

### Birspark-Gemeinden rufen zur Birsputzete auf

**Aesch.** Am kommenden Samstag laden die acht Birspark-Gemeinden zur grossen Birsputzete ein. Freiwillige sind aufgerufen, zusammen mit Fischern und Naturschützern den Fluss von Abfall und das Ufer von Neophyten zu befreien. Geputzt und gezupft wird ausgehend von vier Standorten in Aesch, Arlesheim, Muttenz und Birsfelden. Weitere Informationen auf [www.birsparklandschaft.ch](http://www.birsparklandschaft.ch)

### Rundgang durchs Multikultiquartier

**Münchenstein.** Der Gemeinderat treibt die Aufwertung des Quartiers Lange Heid mit seinen 50 Nationalitäten voran. Nach dem Beginn der Offensive mit einem Workshop vor vier Jahren lädt der Gemeinderat morgen Mittwoch (18 Uhr) alle Interessierten zu einem Rundgang ein. Fachleute der Gemeinde zeigen auf, was realisiert wurde, was noch geplant ist und welche Hürden noch zu nehmen sind.

# Dorf-Jazz Allschwil geht in die zweite Runde

Am Freitag steht die Agglogemeinde ganz im Zeichen des Swing

Von Oliver Sterchi

**Allschwil.** Mehr Musiker, mehr Standorte und mehr Swing: Nach dem grossen Erfolg der Premiere im vergangenen Jahr haben die Macher des Dorf-Jazz Allschwil beschlossen, dieses Jahr mit noch grösserer Kelle anzurichten. «Der grosse Besucherandrang letztes Jahr und die vielen positiven Rückmeldungen haben uns dazu veranlasst, das Jazzfestival nicht nur einfach zu wiederholen, sondern zu erweitern», sagt Gemeindepräsidentin Nicole Nüssli (FDP), die sich auch im Organisationskomitee engagiert.

Das Grundkonzept der Freitagabend-Veranstaltung bleibt indes bestehen: Ab 19 Uhr werden neun Formationen vor den Beizen rund um den Allschwiler Dorfplatz auf sechs Bühnen aufspielen und den historischen Dorfkern mit groovigen Melodien beschallen. Wie beim grossen Bruder und Vorbild, «Em Bebbi sy Jazz» in der Stadt, wird auch in Allschwil kein Eintritt verlangt.

Neben den Bühnenstandorten vor den Restaurants Landhus, Jägerstübli und Rössli kommen dieses Jahr das Restaurant Elsässerhof, die Landischüre sowie die Metzgerei Birbaum als Locations hinzu. Und wer in den Beizen keinen Platz mehr findet, kann seinen Durst auch bei den Barständen

des FC Allschwil oder der Chruutagger-Clique stillen.

Die Idee, in Allschwil ein eintägiges Jazzfestival nach Basler Vorbild durchzuführen, kam ursprünglich von «Landhus»-Wirt Michele Cuomo. Dieser hatte in der Vergangenheit bereits mehrmals Jazzkonzerte in seinem Lokal durchgeführt. Die Resonanz sei immer sehr gut gewesen, also habe er sich gedacht, man könne doch mal etwas Grösseres auf die Beine stellen.

### Plattform für Nachwuchsmusiker

Schnell fanden sich prominente Mitstreiter aus Allschwil: So engagieren sich neben Gemeindepräsidentin Nicole Nüssli auch das Allschwiler Urgestein Willy Lüthi und Bandleader Patrick Dill im Organisationskomitee. Letzterer ist zusammen mit Markus Keller für das musikalische Programm verantwortlich und konnte dabei auf seine vielen Kontakte in der regionalen Musikszene zurückgreifen. «Es ist schon extrem wertvoll, wenn man einen Insider im OK hat, der einen persönlichen Zugang zu den Bands hat», sagt OK-Präsident Niggi Wirz.

Neun Formationen mit insgesamt 62 Musikern konnten die Organisatoren für die diesjährige Ausgabe des Allschwiler Jazzfestivals gewinnen, darunter die Guido Melone Blues Band, die Lazy

River Jazz Band oder die Loamvalley Stompers. Auch der Nachwuchs kommt zu ihrem Auftritt: So ist die Musikschule Allschwil mit dem All Sax Quartet und dem Groove Collective vertreten. «Uns war es ein Anliegen, auch der jüngeren Generation eine Plattform zu bieten», sagt OK-Präsident Wirz.

Mit den zusätzlichen Bühnen erstreckt sich das Jazzfestival dieses Jahr nun über den gesamten Dorfplatz. Geht es nach den Organisatoren, soll das künftig auch so bleiben. «Ich denke, dass der Anlass mit dieser Erweiterung seine Wachstumsgrenze erreicht hat. Mehr wollen und können wir gar nicht stemmen», sagt Wirz. Schliesslich würden alle OK-Mitglieder ehrenamtlich arbeiten. Auch finanziell sei dieses Jahr ein Limit erreicht worden, meint Wirz. «Das Jazzfestival wird zwar von vielen Sponsoren unterstützt. Wenn man aber bedenkt, dass wir die bestehende Infrastruktur der Beizen nutzen, sind die Kosten aber dennoch hoch.» Die Gemeinde hat denn auch eine Defizitgarantie gesprochen.

Eines ist für Wirz und seine Mitstreiter jedoch klar: Das Jazzfestival soll auch in den kommenden Jahren regelmässig stattfinden. «Solange der Zuspruch seitens der Besucher da ist, bleiben wir auch motiviert», sagt Gemeindepräsidentin Nüssli.

[www.dorfjazz.ch](http://www.dorfjazz.ch)



«Bleiben motiviert». Gemeindepräsidentin Nicole Nüssli und OK-Präsident Niggi Wirz wollen Allschwil regelmässig mit Jazz verwöhnen. Foto Florian Bärtschiger

# Die Schengen-Behörden und ihr Begleitschutz für Schwerekriminelle

Verbrecher aus Kosovo erzählen vor Strafgericht, wie sie zu Schengen-Visa kamen und sogar in die Dominikanische Republik reisen durften

Von Daniel Wahl

**Muttenz.** Man kann nicht behaupten, dass die Fünferbande aus Kosovo bei ihrer Einbruchstour im Dezember 2014 besonders erfolgreich war. Der Einbruch in die nachts geschlossene Shell-Tankstelle in Pratteln war nicht einmal eine Polizeimeldung wert. Man erbeutete 1800 Franken. Mehrmals versuchten die Männer Tresore auszuräumen – auch im Migros-Restaurant Seegarten in der Grün 80 –, wurden aber bei ihrer Arbeit gestört.

Dennoch war ihre kriminelle Energie hoch. So drangen sie nachts bei einem 83-jährigen, an den Rollstuhl gebundenen Mann ein und brachten ihn mit der Bettwäsche, die sie über ihn stülpten, um nicht erkannt zu werden, in Atemnot. Bei diesem Raub erbeuteten sie immerhin Schmuck und Bargeld im

Wert von 19 210 Franken. Der zweieinhalbtägige Prozess gegen die Einbrecherbande startete gestern am Strafgericht in Muttenz mit dem üblichen Spiel, wenn der Staatsanwalt nicht jeden Schritt glasklar mit Fakten belegen kann. Die Bandenmitglieder wollen sich nicht genau kennen, sie streiten ihre Beteiligung ab, wo es geht.

Im Rahmen der «Befragung zur Person» interessierte sich das Gericht dafür, wie die Kosovo-Albaner in die Schweiz gekommen sind. Was sie dem Gericht und der Staatsanwaltschaft zu Protokoll gaben, war haarsträubend. Ja, man muss zum Schluss kommen, dass die Schengen-Behörden den Schwerekriminellen geradezu Begleitschutz gewähren, wenn sie in Europa frei reisen können: Als einer der Hauptdrahtzieher gilt P.X., der in Italien wegen versuchter Tötung und Förderung der Prostitution

zu elf Jahren Gefängnis verurteilt worden ist. «Ich wurde ausgeschafft», sagte er vor Gericht, bis Präsident Christoph Spindler zum Schluss kommen musste, dass es eine Flucht gewesen ist.

Seine Flucht führte nach Belgien, Holland und dann nach Deutschland. Dort wurde der Delinquent wegen Verstoßes gegen das Betäubungsmittelgesetz zu einhalb Jahren verurteilt. Doch den deutschen Behörden ist es nicht in den Sinn gekommen, ihn an Italien auszuliefern, damit er dort dem Strafvollzug zugeführt wird. Sie setzten ihn auf freien Fuss, sodass er sein «Handwerk» in der Schweiz fortführen konnte. Das bestreitet er nun vor Gericht.

### Visa von Schweizer Botschaft

Kollege L.K. wird in Kosovo gesucht, weil er einer Person bei einer Bushaltestelle ins Knie geschossen hatte. Gemäss

seinen Angaben stellte ihm die Schweizer Botschaft in Pristina und in Zusammenarbeit mit den Franzosen ein Schengen-Visum aus. So kam er nach Deutschland, wo sich der Verbrecher als Asylbewerber registrieren liess.

Mit dem Visa-Ausstellen gehen die deutschen Behörden offenbar so sorgfältig um wie beim Bau des Berliner Flughafens: In Frankfurt erhielt er ein Visum für die Dominikanische Republik. Und weil das Flugticket in Frankreich günstiger war, reiste er über die Grenze nach Paris, von wo er seine Reise in die Karibik antrat. Von dort ging es weiter nach Kanada und dann illegal in die USA.

Die USA hätten kurzen, unbürokratischen Prozess gemacht und den «illegal immigrant» kurzum ins nächste Flugzeug nach Kosovo gesetzt – mit Zwischenhalt in der Schweiz, wo die Behörden vorgewarnt worden wären

und hätten zuschlagen können. Auf diesen Cowboy-Stil wollte sich der hochanständige Staatsanwalt Martin Hälgi dann doch nicht einlassen. Mit den rechtsstaatlichen Mitteln, aber höherem Aufwand konnte er den Schengen-Touristen L.K. in der Schweiz schliesslich auch in Handschellen legen.

Ausgangspunkt für die Diebestouren bildete die Basler Bunga-Bungabar. Ein Kleinkrimineller packte aus und belastet mit seinen Aussagen die anderen Verbrecher schwer. Eine Anzahl von Indizien, wie Randdaten von Telefongesprächen, Fingerabdrücken auf Diebestaschen, bestätigten seine Aussagen und runden den Gesamteindruck ab, tatsächlich eine Verbrecherbande vor sich zu haben. Ob dies im Einzelfall für die Verurteilung reicht, wird sich spätestens am Mittwoch zeigen.